

Verderbnis durch die Erbsünde, Glückseligkeit im Himmel als Lohn für tugendhaftes Erdenwallen, das ist Ausgangs- und Zielpunkt unserer Pädagogik. Daß der Verfasser die Religion zum Fundament seiner Erziehungslehre so voll und ganz macht, das danken wir ihm besonders. Denn wir stellen uns ganz auf den Standpunkt des Herausgebers: „Was nottut, ist Rückkehr zu den sichern Prinzipien des Christentums mit Beibehaltung dessen, was die Neuzeit an gesunder Methodik erzeugt hat“ (S. 280).

B. Hugger S. J.

1. **Joseph Führich.** Von Moritz Dreger. Herausgegeben vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. 1 Textband (256) mit 44 auch farbigen Illustrationen in Lex.-8^o und 1 Tafelband (60 Tafeln) in gr. Folio. Wien 1912, Artaria. M 82.—
2. **Joseph Führichs Werke.** Nebst dokumentarischen Beiträgen und Bibliographie. Gesammelt von Heinrich v. Wörndle unter Mitwirkung von Erich Strohmer. Herausgegeben vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. Mit 8 Bildbeilagen. Wien 1914, Artaria. M 13.—; geb. M 14.50.

Das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht hat den sehr verdienstvollen, auch im patriotischen Interesse gelegenen Entschluß gefaßt, die wichtigsten österreichischen Künstler in vornehm ausgestatteten Monographien der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Ohne staatliche Zuschüsse wäre es wohl nie möglich gewesen, unserem großen Führich ein so herrliches Denkmal zu setzen, wie es die drei Bände darstellen. Man muß den beiden verdienten Verfassern das Zeugnis ausstellen, daß sie mit großer wissenschaftlicher Genauigkeit gearbeitet und manches verschollene Dokument wieder ans Tageslicht gezogen haben. Welche Unsumme von Mühen und Geduld z. B. hinter der Wörndleschen Arbeit steckt, kann nur ein Historiker ahnen, der an Ausgrabungsarbeit gewohnt ist und weiß, wie oft die Schaufel umsonst angelegt werden muß, um hier und dort einmal ein Körnchen gebiegenes Goldes zu finden.

Ursprünglich hatte Moritz Dreger beabsichtigt, alle wichtigeren Vertreter der religiösen Romantik des 19. Jahrhunderts in Österreich zu berücksichtigen, wie Steinle, Kupelwieser, Scheffer v. Leonhartshoff, Sutter, Tunner, Flax, Mader u. a., doch hatte sich der Stoff bald so gehäuft, daß eine Beschränkung auf den „selbständigsten und wohl auch größten“ aus ihnen, Joseph Führich, geboten erschien. Man könnte nun freilich darüber streiten, ob Führich oder Steinle der größere Künstler gewesen sei, und auch an Selbständigkeit steht Steinle ganz gewiß ebenbürtig neben Führich. Da aber Steinle bereits eine größere Monographie erhalten hat (siehe die Besprechung in dieser Zeitschrift 1911, 205 ff), konnte nur mehr Führich in Betracht kommen, denn die übrigen genannten Künstler stehen an Bedeutung weit hinter diesen beiden.

Man sieht es dem Werke auf jeder Seite an, daß es mit Liebe und Hingabe geschrieben ist, und wenn auch in dem Hauptwerk die stilistische Form

vielleicht nicht immer ganz glücklich ist, so will das bei einem historischen Werke nicht viel bedeuten: der reiche Gehalt muß auch dem rigorosesten Kritiker lebhafte Anerkennung abzwängen. Gewiß macht der Verfasser, obwohl er auch die Schwächen des Meisters nicht übergeht, von seiner Vorliebe für ihn kein Hehl; allein wer soll denn einen Künstler am besten würdigen, wenn nicht derjenige, dessen eigene Empfindungswelt mit der des Künstlers übereinstimmt? Soll etwa der Atheist der geborene Kritiker religiös-innerlicher Kunst sein, dem doch jedes Einfühlungsvermögen in den transzendentalen Ideenkreis mangelt und der zudem wie etwa R. Muther von der Voraussetzung ausgeht, die christliche Weltanschauung sei im 19. Jahrhundert bereits tot gewesen und könne keine innerlich gefühlten Kunstwerke mehr hervorbringen?

Führichs Selbstbiographie, die im Jahre 1844 zum erstenmal erschien, bildet als zweites Kapitel den Mittelpunkt der ganzen Darstellung. Sie ist unverändert wiedergegeben; die wenigen Zusätze und Verbesserungen sind durch Klammern kenntlich gemacht. Als erstes Kapitel behandelt der Verfasser die Geschichte der Familie Führich, die sich hauptsächlich auf das illustrierte „Gedenk- oder Erinnerungsbüchlein“ Wenzels Führichs, des Vaters unseres Künstlers, stützt. Vieles daraus mußte weggelassen oder ergänzt und berichtigt werden. Der Verfasser hat es an mühsamen Nachforschungen nicht fehlen lassen. Das dritte Kapitel umfaßt den letzten Lebensabschnitt des Meisters.

Die Kunst, Musik sowohl wie Malerei, war in der Familie Führichs stets heimisch. Und so regte sich auch in dem „Seppl“ sehr bald der Kunsttrieb. Schon der Sechsjährige hatte ein eigenes „Zeichenbüchlein“, in das er seine „Inventionen“ zeichnete, kindlich zwar noch, aber doch schon bezeichnend für eine außergewöhnliche Begabung. Manches erregt freilich den leisen Verdacht, daß Vater Wenzel seine nachbessernde Hand im Spiele hatte oder auch der spätere Führich noch Korrekturen anbrachte. Das „Schulfeiertag“ vom Jahre 1813 ist aber schon eine ganz respectable Leistung des Dreizehnjährigen, auch wenn es wohl keine ganz originelle Arbeit sein wird.

Als dann Joseph im Jahre 1819 an die Akademie nach Prag kam, hatte er bereits bedeutende Vorkenntnisse, so daß der Direktor Bergler ihn schon damals auffordern konnte, etwas für die Kunstausstellung zu malen. Die Bilder machten Aufsehen und wurden vom Grafen Thun angekauft. Man kann sich denken, wie sehr ein solcher Erfolg die Schaffenslust des jungen Künstlers anspornen mußte. Im Verlauf seiner Studien wirkte namentlich Dürers Kunst, die er 1821 zum erstenmal kennen lernte, auf ihn wie die Offenbarung einer höheren Welt. In den Werken Führichs aus dieser Zeit ist denn auch der Einfluß des großen Nürnbergers handgreiflich. Ein dreijähriger Studienaufenthalt in Italien, der ihm durch edle Wohlthäter, an deren Spitze Fürst Metternich stand, ermöglicht wurde, brachte die künstlerische Ausbildung zum Abschluß. In Rom wurde er von Overbeck sogar zur Ausschmückung der Villa Massimo herangezogen, ein Beweis, wie hoch seine Kunst bereits geschätzt wurde. Ein schwächlicher Aufenthalt in Florenz wurde namentlich durch die starken Eindrücke, die Fra Angelico auf ihn machte, bedeutsam. In die Heimat zurückgekehrt, vermählte er

sich 1832, erhielt 1834 die Stelle eines zweiten Rüstoden an der gräf. Lamberg'schen akademischen Gemäldegalerie zu Wien und wurde 1840 zum Professor der Historienmalerei ernannt. 1846 war der berühmte Kreuzweg in der Johanneskirche an der Praterstraße vollendet, in den fünfziger Jahren entstand dann der große Freskenzyklus in der Altlerchenfelder Kirche, der ihm den Eisernen Kronenorden und damit den Adelstitel eintrug. In den letzten 15 Jahren seines Lebens stand seine Schaffenskraft auf dem Zenit, und es entstand ein berühmtes Werk nach dem andern, eine fast unübersehbare Reihe ganzer Folgen von Zeichnungen, die bis ins höchste Alter hinein keine Spur von Senilität an sich tragen.

Führich war ohne Zweifel einer der bedeutendsten Meister der christlichen Kunst aller Zeiten. Gerade in der Komposition war er hervorragend, und es ist sehr zu bedauern, daß ihm ein gütiges Geschick nicht mehr Aufgaben monumentaler Art zugedacht hat. Darin hätte er Großes geleistet und Steinle weit übertroffen.

Die Feinsüßigkeit im koloristischen war freilich Führichs starke Seite nicht, und mit Steinle kann er sich hier nicht messen. Bezeichnend ist der drastische Ausdruck, den Führich einmal gebrauchte: „Wenn nur der Satan die Farben auf wenigstens 50 Jahre holen möchte.“ Manche Bilder sind ja gewiß auch farbig besser gelungen, allein die Mehrzahl ist recht unerfreulich, wie z. B. die beiden Gemälde in der Schack-Galerie, von denen der Besitzer mit Recht gesagt hat, sie wären wohl besser ausgefallen, wenn sie der Meister grau in grau ausgeführt hätte. Führich war ein ausgesprochener Romantiker, was vielleicht nichts so deutlich zeigt wie die reizvollen Landschaften, die er erfand. Wir erinnern nur an das prachtvolle, liebliche Bild „Gang Mariens über das Gebirge“ im Wiener Historischen Hofmuseum. Seine Phantasie war unerschöpflich, und er konnte ein und denselben Stoff in immer neuen Variationen komponieren, ohne sich zu wiederholen oder langweilig zu werden. Diese Fülle der Phantasie ist wohl beispieleslos in der Kunstgeschichte.

Als akademischer Lehrer scheint Führich weniger Erfolg gehabt zu haben. Er legte den Nachdruck mehr auf die Einordnung der Kunst in die allgemeinen Fragen der Weltanschauung als auf die rein künstlerischen Probleme. In seinen Schriften schneidet er oft tiefe philosophische Fragen an, denen seine wissenschaftliche Ausbildung nicht gewachsen war. Doch sind sie reich an schönen, beherzigenswerten Gedanken.

Als Mensch war Führich zugleich ein ganzer Mann und ein naives Kind, ein Charakter von Eisen und eine weiche, empfindungsreiche Seele. Von Haus aus schüchtern, konnte er auch herb und hart sein in seinen Urteilen. Die katholische Religion wurzelte tief in seinem Innern, nachdem einige Schwankungen während seiner Studienjahre glücklich überwunden waren. Es berührt wehmütig zu vernehmen, daß der greise Meister noch kurz vor seinem Tode von Glaubenszweifeln gepeinigt war, die er doch so sehr verabscheute. Die herben Schicksalsschläge, von denen seine Familie heimgesucht wurde, ertrug er als aufrechter Kreuzträger, demütig ergeben in Gottes Fügung. Den Titel „Ritter“ verdiente also Führich in einem viel höheren Sinn als in dem ihm zugedachten.

So ist diese wahrhaft fürstlich ausgestattete Publikation sowohl im Interesse der Kunst- wie der Kulturgeschichte aufs freudigste zu begrüßen und weckt das Verlangen nach baldiger Fortsetzung der Sammlung. Das k. k. Ministerium verdient für seine nachahmenswerten Bestrebungen unser aller Dank.

Joseph Kreitmaier S. J.

Das deutsche Theater und Drama im 19. Jahrhundert mit einem Ausblick auf die Folgezeit. Von Wilhelm Kosch. 8^o (238)

Leipzig 1913, Dytsche Buchhandlung. M 4.—; geb. M 4.80

Der Czernowitzer Germanist Wilhelm Kosch ist dank seiner erstaunlichen Arbeitskraft trotz weiter Entfernung von den alten Mittelpunkten deutschen Lebens mit der Literatur seines Mutterlandes in fruchtbarer Verbindung geblieben. Neben seinem Beruf als Hochschullehrer hat er nicht nur eine ansehnliche Zahl fachwissenschaftlicher Werke und Artikel veröffentlicht, sondern auch noch eine reiche populärwissenschaftliche Tätigkeit entfaltet. Was er diesmal über das Theater des 19. Jahrhunderts bietet, ist nach seiner Versicherung ebenfalls zum größten Teil aus volkstümlichen Vorlesungen entstanden.

Es soll „lediglich eine Übersicht über die Entwicklung“ sein. Für das Drama ist dieser nützliche Plan in vollere Maßstäbe verwirklicht als für das Theater, wo eigentlich nur die Zeit von Iffland bis Immermann und die Kreise um Laube und Savits eingehender behandelt werden. Die Gruppierung der dramatischen Dichter entspricht insofern glücklich dem Zweck des Buches, als das Bestreben vorherrscht, den Verlauf jeder literarischen Richtung, auch wenn andere Strömungen ihren Weg kreuzen, von ihrem Auftreten bis zur Gegenwart im Zusammenhang darzustellen. Am klarsten ist die Linie von Hebbel bis Hauptmann gezogen. Dagegen ist nicht einzusehen, warum das Kapitel über „Grillparzer und die klassischen Epigonen“ wohl Wildenbruch, Fulda und Adler, nicht aber die — auch sonst übergangenen — Neuklassizisten Paul Ernst, Lublinski und Scholz behandelt. Ebenso hätte manches von dem, was als „neue Ziele und Strömungen“ in den letzten Abschnitt zusammengedrängt ist, vor allem die Neurromantik, an früheren Stellen den rechten Platz in der Entwicklungsreihe gefunden. Sehr reich sind die Annalen, die von 1805 bis 1913 die wichtigeren Dramen nach dem Erscheinungsjahr verzeichnen.

Die Wertungen decken sich erfreulicherweise durchaus nicht immer mit den „üblichen“ Urteilen. Vor einer Überschätzung Hebbels und Wagners wird gewarnt, Wedekind und Schnitzler werden scharf abgelehnt. Zu milde ist die Ansicht des Verfassers über die religiösen und sittlichen Wirkungen der Stücke Anzengröbers. Im ganzen darf das hübsch illustrierte und mit den nötigsten Literaturnachweisen versehene Buch allen empfohlen werden, die eine erste Einführung in die deutsche Dramatik des 19. Jahrhunderts suchen; die angegebene Literatur ist allerdings nicht unterschiedslos, sondern mit der nach den Umständen gebotenen Vorsicht zu benutzen.

Jakob Overmans S. J.